

alle sündliche Glut *erlösche*. Auch Musäus bietet (1805): Um ihrem edeln Wuchs zu verhüllen, hatte sie eine Schulter gepolstert, als *sei* sie verwachsen. Vollenbds haben die jüngeren Schriftsteller, dabei aber schon in den Spuren Goethes wandelnd, voran G. Keller, C. F. Meyer und Storm, in vollstem Gegensatz zu dem ehemals allgemein herrschenden imperfektischen Konjunktiv den der Gegenwart eingeführt, und zwar nun auch nach dem Imperfekt. Nur soll damit eben nicht die Unwirklichkeit dieser Vergleiche, sondern im Gegenteil ihre Möglichkeit lebhaft vor Augen gestellt und ein nur gedachter Vorgang in möglicher Tatsächlichkeit ausgemalt werden. Drüben *war* es, als *hebe*, was dorten ging, den Hals und *recke* gegen das Festland hin den Kopf . . . Nun *hob* es den Kopf, als ob es *stulze*, schreibt z. B. Storm. Und im Zusammenhang mit der Entwicklung des Konjunktivs der Gegenwart betrachtet, wird man zugeben müssen, daß diese neuere Fügung mit dessen Herausbildung zum alleinigen Träger der subjektiven Auffassung und der des präteritalen Konjunktivs zum Zeichen der Irrealität aufs engste zusammenhängt. Obendrein hat die heutige Art — die neue Mode, sagt in Verkennung der großen Zusammenhänge Wustmann — schon längst ihren natürlichen Ausgangspunkt in den oben § 293 besprochenen Sätzen mit als ob, als wenn, die gar keine Vergleichs-, sondern Substantiv- oder Attributivsätze sind und ganz sachgemäß auch nach einem Imperfekt bloß den Konjunktiv der Gegenwartreihe fordern als Zeichen der subjektiven Färbung des Gedankens. Wie also schon Goethe schreiben konnte: Eine bedeutende, das Volk aufregende Weissagung, als *werde* an einem gewissen Tage ein ungeheurer Sturm das Land verwüsten, *traf* nicht ein, so auch Freytag: Mir *war* zuweilen, als *sei* ich von unserm lieben Gotte geschieden. A. Stifter begnügt sich sogar einmal mit einem deutlichen solchen Konjunktiv nur im ersten Satze: Mir *war*, als *sei* ein Zittern in mir und als *fließen* wir.

§ 363. **Konjunktiv des Imperfekts als Ersatz für undeutliche Formen des präsensischen.** Neben den Verwendungen des Konjunktivs der Vergangenheitsreihe, die deutlich und innerlich alle mit seiner Grundbedeutung zusammenhängen, geht nun aber eine andre, rein äußerliche her: er tritt überall da als Ersatz für den durch den Inhalt geforderten Konjunktiv des Präsens ein, wo dessen Formen sich nicht von den entsprechenden indikativischen unterscheiden. Die Sprache wählt also in ihrem Drange nach Deutlichkeit und Unterscheidung lieber die Konjunktivstufe, die den Gegensatz zur Tatsächlichkeit stärker bezeichnet, als daß sie das Subjektive ganz unbezeichnet ließe. Sie läßt sich an der Durchführung dieses Mittels selbst dadurch nicht heirren, daß sie dabei in den präteritalen Konjunktiven schwächeren Formen anwenden muß, die von den indikativischen des Imperfekts nicht unterschieden sind; nur mit Recht. Denn Zusammenhang und Erfahrung klären uns nicht einer präsensischen, aber wohl einer präteritalen Form gegenüber sofort darüber auf, ob sie eine Tatsache der Vergangenheit, die wir als solche ja kannten, oder bloß den Inhalt einer Vorstellung oder Mitteilung ausdrücken kann. Deshalb also und nicht aus Willkür wechseln die beiden Konjunktive z. B. in dem Satze von C. L. A. Hoffmann: Mir *ist*, als *wird'* ich von dunkler Nacht umfassen und kein Hoffnungsstern *leuchte*; oder bei Gregorovius: Man sagt von diesem lebendigsten Bach(e) (Elbaß nämlich), daß er nicht auf der Insel *entspringe*, sondern von der Insel

Korsika *komme* ... (der Konjunktiv, weil das Ganze als Sage hingestellt werden soll); Kastanienblätter und Zweige, die das Wasser mit sich führt (das geschieht wirklich!), *zeigen* wirklich seine korsische Herkunft: bei „zeigen“ könnte die Begründung als eine tatsächlich berechtigte erscheinen; der präteritale Konjunktiv, der eine Mitteilung einer vergangenen Tatsache nicht enthalten kann, dient also deutlich dazu, auch für die Begründung der Sage deren Erzählern die Verantwortung zu überlassen.

Man wird also gut tun, mit diesem Aushilfsmittel, das das Sprachgefühl mit sicherem Takt und, wie gezeigt, durchaus in berechtigter Weise gewählt hat, nicht zu geizen, zumal auf Kosten der Deutlichkeit. Schiller und Hauff haben sich freilich noch gar manchmal, auch in größerem Umfange, derartiges gestattet: Er glaubt zu fühlen, es *haben* (statt *hätten*) diese Leute als Menschen mehr innern Gehalt als die, die er in seinen Gauen kennen gelernt hatte. Unter den Neueren hält G. Keller wohl einzelne mit dem Indikativ zusammenfallende Formen des Konjunktivs der Gegenwart doch für verständlich; E. F. Meyer hat sogar ganze lange indirekte Reden, in denen kaum eine Form deutlich als Konjunktiv erkennbar ist, namentlich in dem ihrem Stoffe nach in alte Zeiten gehörigen Erzählungen. In der gewöhnlichen verstandesmäßigen Schriftsprache, deren erstes Ziel Deutlichkeit ist, darf das deswegen nicht gestattet werden. Wohl aber mag solch ein unerkennbarer Konjunktiv weniger stören, wenn er innerhalb vieler kenntlichen Konjunktive mit unterläuft oder seine Auffassung als Indikativ durch den Zusammenhang ganz ausgeschlossen ist. So bei E. L. A. Hoffmann: Es war mir, als *müsse* ich ihm erzählen, daß ich wieder recht albern gewesen *sei* und mich *habe* schrecken lassen von dem tollen Hermogen; und: Die hl. Rosalia sollte nur mal mein sein; denn dafür *wäre* ich Mönch und *habe* die Weihe erhalten; bei A. Stifter: Die Mutter war sehr erfreut, daß der Aufenthalt in der freien Luft für den Vater von so wohlthätigen Folgen *sei*; seine Wangen *haben* sich nicht nur schön rot gefärbt, sie *seien* auch voller geworden; bei G. Keller: außer in seinem Beispiel zu § 366 auch: Schon waren die Kleinen fort, als der Mann mir mürrisch anzeigte, ich *habe* mir eine andere Unterkunft zu suchen, da er selbst ... *ausziehe*; und bei W. Raabe: Nun ist es mir gewesen, als *sei* diese Stimme schon ganz lange Zeit in mein Ohr geklungen und ich *habe* nur nicht darauf geachtet. Das sind gewiß maßgebende Muster für den Satz der Tgl. R.: Mr. Fendall meinte, der Raja *habe* durchaus gewollt, er *solle* mir seinen Besuch mit hohem schwarzem Hute machen, und lediglich dem Mangel eines solchen *habe* (statt *hätte*) ich es zuzuschreiben, daß dieses nicht geschehen *sei*. Unerträglich aber wird es, wenn mehr solche Formen den Hörer in der Auffassung als Indikativ bestärken und eine Unsicherheit hervorrufen, ob denn wörtliche oder abhängige Rede vorliege, wie in dem andern Zeitungsätze: Wenn ich ihnen vorhielt, daß sie einem Staate, dessen Schutz sie so lange genossen *haben* (statt *hätten*), nun doch auch zu jedem rechtmäßigen Dienste verpflichtet seien, so hielten sie mir entgegen, sie *seien* gute Untertanen des Kaisers, das *haben* (statt *hätten*) sie im Krimkriege bewiesen, indem sie sich persönlichen Gefahren ausgesetzt *haben* (statt *hätten*)¹). Umgekehrt ist dagegen beobachtet worden, daß die in der

¹) Mit vollem Recht zog also Büßmann in dem Abschnitte vom unerkennbaren Konjunktiv gegen diesen und gegen solches Schwanken zwischen Konjunktiven und

gesprochenen Rede kaum noch zu hörende Form ihr sei, auch in der abhängigen Rede kaum vorkommt, vielmehr in dieser Person durchweg ihr wäre, wie überhaupt der imperfektische Konjunktiv wäre und hätte noch ziemlich üblich ist (§ 360, 1); desgleichen, daß die Vergangenheitsformen: er könnte, dürfte, sollte, wollte noch überwiegen gegenüber den nach der neuen Regelung zu erwartenden Gegenwartsformen könne, dürfe, solle, wolle. Vgl. noch bei G. T. M. Hoffmann: Er äußerte, daß nichts leichter sei als dieses, da jeder gebildete Fremde im Zirkel des Hofes willkommen wäre, er *dürfe* nur dem Hofmarschall einen Besuch machen; und allernächst bei G. Hauptmann: ohne zu fragen, — wer Quint *wäre* und aus welchem Grunde er gekommen *sei*, fing sie sogleich an.

§ 364. **Muster abhängiger Rede.** Unsere der Sprachgeschichte Rechnung tragenden Aufstellungen mag noch die Betrachtung einiger Stellen bei Schriftstellern als stichhaltig und ausreichend erweisen. Unter den Klassikern ist es Goethe, aus dessen besten Prosawerken sie schon fast alle hätten gewonnen werden können; und auch bei Schiller sind die Schwankungen im Gebrauch nur noch gering. Noch vollständiger zeigt G. Keller, von der oben erwähnten berechtigten Freiheit abgesehen, in der Anwendung der beiden Konjunktivreihen ganz die Festigkeit und Natürlichkeit, die wir durch unsre Regeln zu sichern suchen, weil sie in einer frei beweglichen und doch sauberen Sprache gesichert sein müssen. Auf feiner Abtönung des Gedankens beruht denn der Wechsel: Marianne wollte nicht Wort haben, daß sie ihn so lange nicht bemerkt hätte — hierin zittert eine Erregung nach, die sich wörtlich etwa so Luft gemacht haben würde: Ich *hätte* dich solange nicht bemerkt? — sie behauptete, daß er ihr damals vor allen andern gefallen und daß sie seine Bekanntschaft gewünscht *habe* (einfache Mitteilung einer subjektiven Behauptung). Oder wenn bei Elze steht: Wir dachten, es *müsse* sich eine Stimme erheben, *sei* es von den Männern im Amte oder von der Opposition, die uns *zurief*, so klingt in der letzten Form ein Wunsch an, für den keine Erfüllung abzusehn gewesen ist. In dem Satze der Köln. Ztg.: man bemüht sich die Ansicht zu verbreiten, daß der Ausbruch eines Krieges zwischen Griechenland und der Türkei der deutschen Politik im Grunde gar nicht unangenehm *wäre* und daß deswegen der mächtige Einfluß des Grafen Hatzfeld nicht voll eingelegt worden *sei*, genügt der Konjunktiv der Gegenwart für den letzten Satz vollauf, um einen Gedanken dritter schlechthin und unbedingt, natürlich mit dem Zeichen der Abhängigkeit auszusprechen, während den Worten

scheinbaren Indikativen los. Nur schoß er zweimal übers Ziel, wenn er auch in manchen Sätzen, deren Inditativ die Zustimmung ihres Schreibers zu dem mitgeteilten Gedanken ausdrücken soll, einen solchen undeutlichen Konjunktiv erkennen wollte und dafür den deutlichen des Imperfekts verlangte, und ebenso damit, daß er sich gegen die in Zeitungsberichten und Protokollen herrschenden präsentischen Konjunktive schlechthin ereiferte statt nur die zu tadeln, deren Form unlenklich ist. Einige Vertreter der Lehrjahre Goethes und der historischen Schriften Schillers hätte ihn von dem Wahne heilen müssen, daß die Vorherrschaft des präsentischen Konjunktivs nur etwas „hochmodernes“ sei. Vielmehr ist die heute in der Schriftsprache ziemlich herrschende Form nichts als die schon alte, jetzt aber allgemein durchgedrungene süddeutsche Art und setzt schon bei Grimmselshausen ein. — Eine eigenartige Erklärung der präsentischen Konjunktive gibt Wunderlich, *Satzb.*, Bd. 1 (2. Aufl. S. 343 ff.).